



Foto: Michael Mrkvicka / W24

W24 Spezial
Wien zur Zeit der Kreisky-Ära (1970–1983)
 W24, 29.06.2016 19:30 Uhr

Am 29. Juni 2016 um 19:30 Uhr zeigt der Wiener Stadtsender ein „W24 Spezial“ zur „Ära Kreisky in Wien“.

Eine ausführliche Diskussionsrunde moderiert von Gerhard Koller mit Kreisky-Wegbegleitern:

Ex-Finanzminister Hannes Androsch, Kreisky-Pressesprecher Johannes Kunz, Historikerin und Filmemacherin Helene Maimann sowie Top-Journalist und Kreisky-Kenner Heinz Nußbaumer.

Wie ist die 13jährige Kanzlerschaft Kreiskys verlaufen, wie war sein Verhältnis zu Medien und der Jugend – und wieso ist es zum klaren Bruch mit seinem jungen Finanzminister Hannes Androsch gekommen?

Bruno Kreisky hat den 70er- und frühen 80er-Jahren seinen Stempel aufgedrückt - mit Errungenschaften in der Sozialpolitik wie dem Mutter-Kind-Pass und dem 3wöchigen Mindesturlaub oder auch Innovationen in der Außenpolitik wie dem Bau der Wiener Uno-City oder der Aufnahme diplomatischer Kontakte zur PLO.

Ausstrahlungszeiten:

Mittwoch 29. Juni 2016, 19.30 Uhr und 22:00 Uhr auf W24 im Kabelnetz von UPC und Kabelplus sowie online auf W24.at

W24 Spezial
Wien zur Zeit der Kreisky-Ära (1970–1983)
W24, 29.06.2016 19:30 Uhr

(Transkript)

Gerhard Koller: Die 70er-Jahre in Wien – das war Aufbruch aus der verkrusteten Vergangenheit, der Neubau der UNO-City, Austropop und Glockenhosen. Ja, und im Mittelpunkt ein Politiker der Extraklasse. Herzlich willkommen zum heutigen „W24 Spezial“ über Wien zur Zeit der Kreisky-Ära. Wir analysieren heute die 13-jährige Kanzlerschaft des Sonnenkönigs, und zwar mit spannenden Reportagen und Zuspelungen und einer wie immer sehr bunt zusammengesetzten Talkrunde – heute mit Kennern und Wegbegleitern Bruno Kreiskys aus dem Verein für die Geschichte der ArbeitnehmerInnen-Bewegung im V. Bezirk, und zwar mit diesen Gästen:

Hannes Androsch, Top-Unternehmer mit sehr vielen Beteiligungen in der Jetzt-Zeit. Sie hatten aber auch viele Managementpositionen und waren vor allem von 1970 bis 1981 Finanzminister der Ära Kreisky. Danke fürs Kommen.

Johannes Kunz, Journalist, Unternehmer, acht Jahre lang ORF- Informationsintendant und – für heute sehr wichtig – Pressesprecher Bruno Kreiskys seit dem Jahr 1973.

Hierhergekommen Helene Maimann. Sie ist Historikerin, Autorin, Ausstellungs- und Filmemacherin, unter anderem auch mit Filmen über Bruno Kreisky und auch Hannes Androsch.

Und Heinz Nußbaumer. Er ist Fernsehmoderator, Pressesprecher von Kurt Waldheim und Thomas Klestil gewesen, Journalist seit den späten 50er-Jahren und unter anderem auch mit Top-Kontakten ausgestattet zu vielen, vielen Menschen, eben auch zu Bruno Kreisky.

Zu Beginn widmen wir uns jetzt aber dem Leben und Wirken Bruno Kreiskys mit all seinen Höhen und Tiefen. Wir fragen uns aber auch: Was ist von ihm geblieben, etwa in Wien, der Stadt seines Lebens? Christoph Schütz beginnt seine emotionale Reportage nun zu einem Zeitpunkt, als die Kanzlerschaft Kreiskys bereits fünf Jahre vorbei war, und zwar mit einer emotionalen Rede aus dem Jahr 1988.

Bruno Kreisky 1988: Ich bin hier, um die Wahrheit zu sagen. Und ein Mensch sagt dann die Wahrheit, wenn er das sagt, was er sich denkt.

Rund zwei Jahre vor seinem Tod war Bruno Kreisky eingeladen, eine Rede zu halten auf einer Bildungskonferenz seiner Partei 1988. Zu dieser Zeit war der ehemalige SPÖ-Chef schon schwer gezeichnet von seinem körperlichen Verfall – vielleicht eine Nebenwirkung seines harten Jobs. 13 Jahre lang hatte er Österreich als Bundeskanzler regiert. Dabei war ihm die Außenpolitik besonders wichtig. Vor ihm sind Staatsmänner auf die Knie gefallen, aber Kreisky hatte keine Berührungsängste. Seine Regierungszeit von 1970 bis 1983 gilt heute als eigene Ära.

Bruno Kreisky 1988: Man braucht eine neue Politik. Aussprechen, was ist. Da muss man bereit sein, sich an den Tisch zu setzen.

Was ist geblieben von ihm und seiner Zeit?

Kreisky in Wien – ein Film von Christoph Schütz und Jan Asdonk

Kreiskystadt

Wien ist die Kreiskystadt schlechthin. Hier gibt es Kreisky-Gasse, Kreisky-Platz, einen eigenen Kreisky-Gemeindebau, die internationale UNO-City aus der Ära Kreisky und das Austria Center Vienna, Kreisky-Büsten, Kreisky-Park und Kreisky-Archiv. Hier gibt es fast nichts, was es nicht gibt von Kreisky. Sogar eine Band hat sich nach ihm benannt. Und auch in den Köpfen der Menschen spukt er noch herum – verklärt erinnert man sich an ihn im Umfeld des Bruno-Kreisky-Hofs in Hernals.

Der Kreisky? – Das ist Bruno Kreisky. – Kreisky, bester Mann. – Ich glaube schon, dass er sehr viel für Österreich gemacht hat. – War für mich als Jugendlicher auch ein Idol. – Er fehlt uns.

Der Bruno-Kreisky-Park in Margarethen – hier kennt ihn die Jugend nicht mehr.

Das ist Bruno Kreisky. – *Genau. Ist er das? Cool, okay. – Nein. – Bruno Kreisky? – Ich kenne nicht. – Aha, okay. Normalerweise kenne ich mich in Politik aus, aber ... -*

Was wissen Sie noch über Kreisky? – *Ich wissen, guter Mann. – Er war einer der bekanntesten Bundeskanzler Österreichs. – Er steht für gute Werte und für eine spannende Politik und für viele Reformen im Land. – Aber übriggeblieben sind, glaube ich, Schulden, sehr viele, aus der Zeit. Die wir jetzt dann alle abbezahlen müssen. Traurige Sache.*

Bruno Kreisky 1988: Ich nehme an, dass diejenigen, die mich eingeladen haben, doch nicht angenommen haben, ich werde darüber nichts sagen. Ich sage ja eh über viele Dinge nichts.

Bruno Kreiskys Vermächtnis befindet sich hier im „Vorwärts“-Gebäude an der Linken Wienzeile. In der ehemaligen Parteizentrale ist das Kreisky-Archiv eingerichtet. Hier arbeitet Maria Steiner.

Maria Steiner: Ich war ja auch ein Kind in der Kreisky-Zeit. Und ich kann mich erinnern, dass ich mich immer gefreut habe, wenn er im Fernsehen war, weil man ihn gut verstanden hat. Er hat langsam gesprochen, verständlich gesprochen. Und da haben wir Fan-Geschenke, da habe ich Ihnen ein paar rausgesucht. Also zum Beispiel dieser alte Ehering ist das Liebste, was ich habe, weil er meiner Großmutter gehörte, und er bringt Glück. – Seine Mitarbeiter haben das irgendwo auf einem Trödel gesehen und haben gesagt, mein Gott, das schaut ja aus wie der Chef – haben das gemeinsam gekauft und ihm zum 70. Geburtstag überreicht. – Eine Ikone: heiliger Bruno. – Er hat sich auch gern karikieren lassen, also er hatte gar nichts dagegen. – Und da habe ich noch eine Karikatur rausgezogen. Ich finde, da kann man auch irgendwie draufhalten. – Und ich habe schon das Gefühl gehabt, dass er für Österreich zuständig ist.

Vorgeschichte (1911–1969)

Maria Steiner: Also er ist in Wien geboren, 1911, ist hier auch in die Schule gegangen, war ganz ein schlechter Schüler.

Er war ein lebendiger und ein lieber kleiner Bub, sehr zart damals. Er war ein mittelmäßiger Schüler.

Maria Steiner: Ein paar Zeugnisse sind wirklich nicht brillant.

Offensichtlich hat ihn Politik mehr interessiert als gute Noten, denn schon in der Schule schließt er sich den Sozialisten an.

Maria Steiner: Er hat dann hier in Wien maturiert. Er wollte ja eigentlich Journalist werden, hat dann aber Jus studiert, weil es geheißen hat, die Partei braucht gute Juristen. Er wurde dann 1935 inhaftiert, musste ins Gefängnis aus politischen Gründen.

In Österreich unter Hitler verfolgt, geht er nach Schweden ins Exil, wo er seine Frau kennenlernt.

Maria Steiner: Und ist dann 1951 wieder nach Österreich zurückgekehrt und war von seiner Überzeugung her Außenpolitiker. Also er war zuerst im Staatssekretariat für Auswärtige Angelegenheiten, dann war er Außenminister.

Bruno Kreisky: Ich selbst wurde im Jahre 1967 Vorsitzender der Sozialistischen Partei. Damit hat die entscheidendste Etappe meines Lebens begonnen.

Die Ära Kreisky (1970–1983)

TV-Bericht: Bundespräsident Franz Jonas nimmt die Angelobung der neuen Regierung vor. Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky, Finanzminister Dipl.-Kfm. Hannes Androsch ...

1970 beginnt Kreiskys Ära. Mithilfe seines Regierungsteams will er Österreich in einen Wohlfahrtsstaat umbauen. Jeder soll Arbeit haben, jeder soll gratis studieren dürfen. Die alten Gesetze Österreichs sollen modernisiert werden. Wehrdienst und Arbeitszeit werden verkürzt. Erstmals gibt es eine sozialdemokratische Ministerin, erstmals ein eigenes Wissenschaftsministerium.

Bruno Kreisky 1988: Was man machen muss, ist: nicht nur die Autobahnen bauen, nicht nur die Tunnel bauen, nicht nur die Schulen bauen, sondern man muss vieles andere noch machen.

Politik im Wohnzimmer

Bruno Kreisky 1988: Und wenn man sagt, wer wird das finanzieren?

Politik hat Kreisky auch in Döbling gemacht, von Zuhause aus.

Bruno Kreisky: Ich wohne in diesem Haus in der Armbrustergasse seit mehr als einem Vierteljahrhundert.

Genau so lang hat seine Sekretärin Margit Schmidt für ihn gearbeitet.

Margit Schmidt: Hier ist das Wohnzimmer. Und was jedem auffällt, der je bei Kreisky war, ist diese Bank. Jeder kommt und sagt, da bin ich mit ihm gesessen. Das ist so irgendwie ein Bezug, weil er in seinem Haus sehr viele Menschen empfangen hat und auch immer wieder gearbeitet hat. Kreisky ist meistens hier gesessen. Hier war das Telefon, das war ja nur Festnetz. Und ich bin meistens da gesessen.

Kennengelernt hat Margit Schmidt ihren Chef, als er noch Außenminister war.

Kreiskys Stimme

Margit Schmidt: Ich war jung und eigentlich auch ein bisschen verschreckt, dass ich da jetzt beim Minister im Büro bin. Und er war so hilfreich auch und so nett, dass ich diese Nervosität verloren habe.

Bruno Kreisky 1988: Aussprechen, was ist – hie und da muss ich das natürlich schon tun.

Margit Schmidt: Er hat eine sehr tiefe Stimme gehabt, hat langsam gesprochen.

Bruno Kreisky: Ich bin an sich kein extremes Sprachentalent. Ich erlerne eine Sprache dadurch, dass ich sie spreche.

Margit Schmidt: Ich habe viele Kinder meiner Freunde erlebt, die – wenn er im Fernsehen war – sofort hingelaufen sind und gesagt haben, der Kreisky. Die haben ihn alle erkannt an dieser etwas tiefen Stimme. Das war offenbar sympathisch auch für Kinder.

In seinen Reden hat Kreisky gern zitiert aus Büchern, aber auch aus Liedtexten, zum Beispiel Mackie Messer aus der „Dreigroschenoper“.

Bruno Kreisky 1988: Und die einen sind im Lichte und die anderen sind im Dunkeln – und man sieht nur die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht.

Kreiskys große Liebe

Bruno Kreisky war beliebt bei Journalisten und ein absoluter Medienprofi. Sogar seine große Liebe hat er in Szene setzen lassen bei einem Interview daheim.

Bruno Kreisky: Das sind die Hunde. Jetzt sind da die Hunde hereingestürmt, meine große Liebe.

Margit Schmidt: Die Hunde – er hatte Boxer. Er hatte mehrere, er hatte immer Boxer-Hunde.

Bruno Kreisky: Und ich bin sehr traurig, dass sie Ihnen jetzt alles durcheinanderbringen werden.

Das macht gar nichts.

Aber wir können nichts machen, das ist ein Elementarereignis für unsere Familie.

Margit Schmidt: Die waren schon sehr wichtig. Und er ist oft noch in der Nacht, wenn er aus dem Büro zurückgekommen ist, hier mit den Hunden spazieren gegangen. Das war zu einer Zeit, wo man noch ohne Begleitschutz, ohne jemanden gehen konnte. Und er hat dann auch Leute aus der Umgebung hier getroffen, die auch Hunde hatten, und die haben mit ihm geplaudert. Die Hundebesitzer haben sich dann immer am Spazierweg getroffen.

Kreiskys Telefonnummer

Margit Schmidt: Seine Telefonnummer stand im Telefonbuch und die Leute haben ihn auch angerufen. Und egal, welche Zeit – wir sind einmal hier gesessen bei einer Parlamentsrede, und es war ein Gewitter, hat geschüttet. Es war schon fast Mitternacht. Und eine Frau hat geweint und hat gesagt, bei ihr regnet's rein ins Haus und sie weiß nicht, was sie machen soll. Und er hat sofort alles liegen und stehen lassen und wir haben – damals, glaube ich, war der Präsident Holoauebek noch für die

Feuerwehr zuständig – versucht, den zu finden, damit ihr geholfen werden kann. Also so war er. Er wollte spontan immer helfen.

Die Geiselnahme (1975)

TV-Bericht: Sonntag, 21. Dezember 1975, 14 Uhr. Der erste Augenzeugenbericht vom Geiseldrama in der Wiener OPEC-Zentrale.

Die sind hereingekommen und haben gesagt, wo ist der Konferenzraum, und dann hab' ich Schießen gehört. Dann bin ich hinter meinem Schreibtisch in Deckung gegangen und habe die Polizei angerufen. Und dann kam einer und hat mir ins Telefon geschossen.

Wolfgang Petritsch: Ich war damals wenige Monate vorher ins Bundeskanzleramt in den Bundespressedienst aufgenommen worden.

Wolfgang Petritsch ist Kreiskys langjähriger Pressesprecher und Biograf.

Wolfgang Petritsch: Ich hatte an diesem Sonntag – das war im Dezember, Sonntag Abend – Dienst.

Margit Schmidt: Es war so, dass ich die Familie Kreisky – also ihn und seine Frau – nach Lech am Arlberg begleitet habe. Und er ist zurückgefliegen worden.

Wolfgang Petritsch: Genau. Ja, er ist da sofort zurückgekommen natürlich und hat ja dann selbst die Verhandlungen in die Hand genommen.

TV-Bericht: Am frühen Nachmittag erklärt Bundeskanzler Dr. Kreisky in einer Pressekonferenz: Dass der Führer dieser Gruppe selber erklärt hat, es kommt ihnen auf einen sehr spektakulären Akt an.

Wolfgang Petritsch: Das war ja äußerst kontroversiell natürlich. Was soll man machen? Soll man mit Härte vorgehen und damit weitere Opfer riskieren, und soll man hier versuchen, Menschenleben zu retten, indem man hier einen Kompromiss mit Terroristen macht?

TV-Bericht: Die ganze Nacht über dauern die Verhandlungen mit den fünf Terroristen. Es geht um die Rettung von etwa 70 Menschenleben. Nach zwei Toten muss weiteres Blutvergießen um jeden Preis vermieden werden.

Wolfgang Petritsch: Es ist um Menschen gegangen, aber darüber hinaus ist es auch um bestimmte politische Einstellungen gegangen – dass eben das Retten von Menschen an erster Stelle steht.

TV-Bericht: Die Forderungen der Terroristen sind eindeutig: freies Geleit für sie und ihre Geiseln und eine DC-9, Zielort unbekannt.

Bruno Kreisky 1988: Es kann oft passieren, dass man sich in einer Frage bis an die Spitze hin bewegt in den Gegensätzen, und plötzlich kommt dann der Augenblick, wo die Leute vernünftig werden.

TV-Bericht: Nach zähen Verhandlungen gehen die Terroristen auf die Gegenforderungen von Bundeskanzler Kreisky ein, wenigstens alle in Österreich ansässigen Geiseln zurückzulassen. Um 9:15 Uhr startet die Maschine in Richtung Algier. Das Terroristendrama von Wien hat knapp 16 Stunden gedauert.

Wolfgang Petritsch: Um vier in der Früh krieg' ich den Anruf und erfahre, die Geiseln sind entlassen worden und sind in Sicherheit. Und ich habe den Auftrag gehabt, wenn etwas eintritt während der Nacht, Bruno Kreisky aufzuwecken. Nach längerem Läuten hat er dann endlich abgehoben und ich habe dann gesagt: Herr Bundeskanzler, die Geiseln sind freigelassen worden. – Und er hat gesagt: Ja, danke – und hat noch zufrieden geklungen, dass sein Plan aufgegangen ist, Menschenleben zu retten.

Gerhard Koller: Wolfgang Petritsch über die dramatischen Stunden der OPEC-Geiselnahme. Ende Dezember 1975 war diese sehr dramatische Phase. Wir haben einen zweiten Teil der Reportage über Bruno Kreisky, den sehen Sie dann später im Verlauf dieser Sendung. Herzlich willkommen damit zum Talkteil des heutigen „W24 Spezial“. Bei uns geht's über das Wien der Siebziger und die Ära Bruno Kreiskys.

Frau Maimann, Bruno Kreisky hat seine Kindheit und Jugend in der Zwischenkriegszeit verbracht, zwischen 1918 und 1938 – in einer Situation damals, wo sich ja die politischen Parteien, insbesondere ÖVP und SPÖ, sehr feindlich bis

ablehnend gegenübergestanden sind. Eine irrsinnig angespannte Situation war das damals. Wie weit hat denn diese Anspannung, diese Atmosphäre, die einfach nicht sehr positiv war, ihn geprägt dann auch in seinem späteren Handeln? War das beeinflussend auch in seiner Kanzlerschaft?

Helene Maimann: Ja, das denke ich schon. Kreisky war überhaupt sehr stark geprägt von seiner Jugend in der Zwischenkriegszeit in seinem ganzen politischen Handeln und Denken, in seiner Weltsicht. Was die Zwischenkriegszeit anlangt, so hat er ja – er hat sich gesehen und er war sicher auch ein revolutionärer Sozialist. Ob er wirklich an die Revolution so gedacht hat, ob das ein Lebensziel war von ihm, ob er das als wirkliche Vision hatte, lasse ich jetzt einmal dahingestellt. Aber er war ein Linker und er hat damals eine Haltung eingenommen gegenüber der Welt, die er nie wieder losgelassen hat, nämlich: Menschen muss geholfen werden, denen es schlecht geht, also eine bessere Welt für die Menschen schaffen. Das war damals noch sehr lokal, Österreich, Europa – später hat sich das auf bestimmte Gebiete der Welt, überhaupt auf die ganze Welt ausgedehnt.

Gerhard Koller: Dieses Helfersyndrom war ja auch ganz interessant in der Reportage –

Helene Maimann: Das hat nichts mit Helfersyndrom zu tun.

Gerhard Koller: Aber das Helfen – wenn man Bruno Kreisky anrufen konnte privat zu Hause und er dann tatsächlich Initiativen gesetzt hat, oft noch in der Nacht, wirklich einzelnen Bürgern zu helfen. Ich kann mir vorstellen, Sie waren ja Tag und Nacht mit ihm auch zusammen. Das ist immer wieder gekommen und war dann völlig spontan und unerwartet und er hat dann tatsächlich wirklich was getan, oder?

Johannes Kunz: Absolut. Ich meine, er stand im Telefonbuch mit seiner privaten Telefonnummer und er hat einen Freundeskreis gehabt, der weit über die Parteifunktionäre hinausgegangen ist. Da waren Künstler drunter, also Häusermann, Leonard Bernstein, Schriftsteller wie Peter Handke, Gerhard Roth, Intellektuelle, André Heller etc. Das heißt, er war immer wohlinformiert über alles Mögliche, was in der Gesellschaft vorgeht. Er war kein Apparatschik und er hat auch den Kontakt zu den Menschen gesucht, nicht nur am Telefon, sondern er ist auf die Menschen zugegangen. Er hat diesen Funken gehabt, der gezündet hat auch bei den

Menschen. Er war ein Charismatiker und er hat – das hat die Frau Maimann richtig gesagt – die Politik dazu verstanden, den Menschen zu helfen. Das war seine Kernbotschaft.

Heinz Nußbaumer: Da würde ich gern dazusagen, er hat das zum Teil auch parteipolitisch und politisch sehr geschickt verwendet. Ich kann mich erinnern, dass er mir einmal gesagt hat: „Für mich ist das Telefon ganz wichtig, weil ich kann dann den Parteivorstand – die alle keine Basis mehr haben – sagen, heut' in der Früh hat mich mein Feuerwehrhauptmann aus Rodaun angerufen. Und mit dem Feuerwehrhauptmann aus Rodaun hab' ich sie alle terrorisiert, weil sie haben keine Basis mehr hinter sich gehabt.“

Gerhard Koller: Ja, der Basisbezug, Hannes Androsch – das war das, was Sie und Bruno Kreisky ganz extrem verkörpert haben. Also das war sozusagen das Dream Team-Pärchen zumindest in der ersten Hälfte der 70er-Jahre, als so eine Art Chef und sein möglicher Nachfolger. Da kamen viele, viele Errungenschaften aufs Tableau, die mitfinanziert wurden, etwa das Schulbuch wurde eingeführt, Mutter-Kind-Pass, der dreiwöchige Mindesturlaub schon im Jahr 1971. Das hat auch Geld gekostet. Ihr beide habt euch am Anfang, glaube ich, so blind verstanden. Kreisky hat ganz, ganz groß vertraut auf Ihre Politik, da hat kein Blatt dazwischen gepasst.

Hannes Androsch: War sicher die ersten Jahre so. Aber es begann wohl damit, dass er nach der Niederlage der Partei bei den Wahlen 1966 als Folge der Olah-Krise die Hoffnung war, aus dieser Niederlage herauszukommen. Und das war er – der richtige Mann zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Das war bis zu den Wahlen und einschließlich dieser 1970 eine One-Man-Show. Er hat schon die Programme entwickeln lassen und hat die Partei geöffnet, hat die Habsburg-Frage erledigt und es mit Kardinal König als Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils zu einer Verständigung gebracht. Er hat die „rote Katze“ ein für alle Mal erledigt, hat die Studentenrevolte ebenso aufgegriffen wie den Prager Frühling des Jahres 1968.

Gerhard Koller: Da war er ja schon Parteivorsitzender, aber noch nicht Kanzler?

Hannes Androsch: Jaja, im Jänner 1967. Und dann waren sozusagen als One-Man-Show mehr oder weniger die Wahlen 1970, und er hat ein Team gebildet. Die

Wahlen 1971 hat er dann schon gewonnen und erfreulicherweise, wenngleich überraschend, mit absoluter Mehrheit.

Gerhard Koller: Ganz interessant, zum Wahlergebnis 1971: 50,04 Prozent sind das gewesen. Also ganz, ganz knapp über der absoluten Mehrheitsgrenze. Und wirklich erstaunlich: In Wien war das Ergebnis 59,5 Prozent, fast 60 Prozent Zustimmung nur für die SPÖ damals unter Bruno Kreisky 1971. Ja, und das war dann eben der Beginn dieser Alleinregierung der SPÖ. Und bei drei weiteren Wahlen ist es ja genau so ausgegangen.

Hannes Androsch: Mit dem Slogan 1971 „Lasst Kreisky und sein Team arbeiten“. Und da war er stark genug, sich starke Persönlichkeiten in sein Team genommen zu haben – Dr. Firnberg, Dr. Broda, Häuser – und auch den Mut hatte, so einen für damalige Verhältnisse jungen Burschen das Finanzressort anzuvertrauen.

Gerhard Koller: Ein Bild aus frühen Tagen, nehme ich an, im Parlament, oder?

Hannes Androsch: Ja, Anfang 1970. Fast nicht vorstellbar.

Gerhard Koller: Sie waren da plus-minus 30 Jahre.

Hannes Androsch: Da war ich 34. Und das ging offenbar gut aus etwa dadurch, dass Dr. Broda die Läden, die er 1966 im Justizministerium schließen musste, wieder aufgemacht hat, als er zurückgekehrt war und die Kleine Strafrechtsreform durchgebracht hat, obwohl wir die Minderheitsregierung waren. Und ich bin überzeugt, dass diese Kleine Strafrechtsreform der Schlüssel zur absoluten Mehrheit 1971 war. Dass sich das dann noch 1975 und 1979 in verstärktem Ausmaß wiederholt hat, das war schon außergewöhnlich und ist Symbol für den Zenit des sozialdemokratischen Jahrhunderts, das das 20. war, und insbesondere die 70er-Jahre, dieses Jahrzehnt war. In Deutschland der Willy Brandt, in Schweden der Olaf Palme, in Spanien ist der González nachgekommen. Und jetzt wissen wir nicht, wohin das 21. Jahrhundert geht.

Gerhard Koller: Im Moment schaut's nicht ganz so extrem aus, aber jedenfalls die Ergebnisse sind dann eben noch zweimal sehr gut gewesen, und zwar interessanterweise auch 1979, obwohl 1978 damals das Nein der Bevölkerung zum Kernkraftwerk Zwentendorf gewesen ist, eine herbe Niederlage von Bruno Kreisky.

Wir kommen da später noch dazu. Aber trotz dieser Niederlage ist 1979 dann wieder ein riesen Wahlerfolg eingefahren worden.

Hannes Androsch: Wegen der Niederlage. Die Niederlage hat das Thema weggeräumt und damit ist die Rechnung der ÖVP nicht aufgegangen. Weil dort, wo man gemeint hat, die Achillesferse gefunden zu haben, die war weg.

Gerhard Koller: Johannes Kunz, Sie sind 1973 dann dazugekommen bis 1980. Da war die Regierung Kreisky – und ich sage jetzt einmal, Kreisky plus Androsch – bereits seit drei Jahren zugegen und am Werk. War das damals aus Ihrer Wahrnehmung eines nicht Politikers, aber sehr nahe am Thema seienden Pressesprechers ein Dream Team?

Johannes Kunz: Ich würde noch zu den beiden – Kreisky und Androsch – den Anton Benya dazuzählen. Denn solange dieses Dreigestirn funktioniert hat – also das war bis in die zweite Hälfte der 70er-Jahre – war das unschlagbar. Dazu kam, dass Kreisky ja auch Verbindungen hatte zu den anderen Sozialpartnern. Er war mit dem Iglar befreundet – Präsident der Industriellenvereinigung, er war mit dem Wirtschaftskammerpräsidenten Sallinger befreundet. Also er hat auch die Fäden in andere Richtungen ausstrecken können. Aber das Spannende an der Zeit war – das denkt man heute, wenn man die heutige Politik sich anschaut: Es war eine ungeheuer von Reformen geprägte Periode. Und das Tolle ist eigentlich, dass die Reformen im Prinzip alle halten bis heute und unangefochten sind. Und die meisten dieser Reformen sind eigentlich im Konsens beschlossen worden, auch in der Ära der Alleinregierung. Zum Beispiel die Strafrechtsreform – mit Ausnahme der Fristenlösung, die der Kreisky eigentlich nicht wollte, weil er befürchtet hat, damit wird der Konflikt mit der Kirche wieder aufbrechen – aber mit der Ausnahme ist auch die Strafrechtsreform einhellig beschlossen worden.

Hannes Androsch: Man soll den Begriff Ära als einen längeren prägenden Zeitraum sehr vorsichtig gebrauchen. Bei uns ist ja alles sofort nach einer Viertelstunde eine Ära. Aber das war eine Ära – von der Zeitspanne her, aber von den nachhaltig prägenden Wirkungen, wie Freund Kunz das eben aufgezeigt hat.

Gerhard Koller: Und viele Sachen halten jetzt noch an. Die einzige Unterscheidung ist: Es gibt keinen dreiwöchigen Mindesturlaub in Österreich, wie es seit 1971 beschlossen worden ist, daraus sind mittlerweile fünf geworden – vielleicht kommt eine sechste bald dazu. Frau Maimann, ein bisschen neigen wir natürlich auch dazu, diese Ära sehr zu verklären. Das war Aufbruchsstimmung und das war Optimismus – nicht nur in Österreich, in vielen Teilen Europas und der Welt, in Österreich insbesondere. Es ist massiv nach oben gegangen auch mit den wirtschaftlichen Zuwachsraten des Bruttoinlandsprodukts. Da würden Sie sich wundern, was es damals für Zuwächse gegeben hat. Aber international betrachtet war das jetzt nicht nur eine euphorische Phase. Sie beschäftigen sich sehr viel mit Geschichte und haben natürlich auch das Weltweite im Auge. Da gab's ja durchaus auch ganz dramatische Situationen.

Helene Maimann: Ja, es gab vor allem den Vietnamkrieg, der die jungen Leute sehr beschäftigt hat. Ja, das war eigentlich der große Krieg. Und es gab in Europa eine Reihe von Diktaturen, das muss man ja auch sehen. Portugal war eine faschistische Diktatur, Spanien war bis 1975 eine faschistische Diktatur, in Griechenland war eine militärische, auch faschistische Diktatur. Also allein in drei Ländern Europas – jetzt reden wir gar nicht vom Ostblock, das waren ja auch keine kommunistischen Länder und keine Demokratien, sondern da herrschten diktatorische Zustände. Also das waren Konfliktzonen. Und es gab lokale Kriege, vor allem in Südamerika, Chile ist ein links-sozialdemokratisches System unter Allende gestürzt worden 1973, da war auch wieder eine faschistische Diktatur. Südamerika war überhaupt ein sehr problematischer Kontinent damals. Und dann eben der Krieg in Indochina, später dann auch Kambodscha, die Killing Fields mit zwei Millionen Toten. Und die Kulturrevolution, die ja in China an die 20 Millionen Menschen das Leben gekostet hat und die bis in die 70er-Jahre hineinging. Also das war keine unbedingt friedliche Zeit.

Gerhard Koller: Also sehr, sehr turbulent. Sie, Herr Nußbaumer, waren da ja auch international sehr viel unterwegs als Journalist, aber unter anderem eben auch wirklich persönlich mit Bruno Kreisky. Da gibt's Aufnahmen, wo Sie im Flieger sitzen, vor ihm – ich sage das jetzt einmal überspitzt – kniend –

Heinz Nußbaumer: Ja, es gab nur einen Sitz.

Gerhard Koller: Es gab nur einen Sitz, da ist natürlich der Sonnenkönig gesessen. Sie waren ja da so eine Art auch Bote für Bruno Kreisky zwischen verschiedenen Machthabern.

Heinz Nußbaumer: Ja, das soll man jetzt nicht überschätzen. Was – glaube ich – wichtig ist für unser Thema, ist: Kreisky hat auf geniale Weise nicht nur genau in die Zeit gepasst – heute wäre das alles nicht mehr denkmöglich in der EU usw. – sondern er hat auch auf verschiedenen Klavieren gleichzeitig gespielt. Das war er, als Person immer stärker geworden, er im Rahmen der Sozialistischen Internationale mit Brandt, Palme und wer da noch aller da war, und er als österreichischer Außenminister und Bundeskanzler. Und er hat das wahlweise eingesetzt. Wo er geglaubt hat, dass er Stückerl weiterkommt, dort hat er sich sozusagen dieses Gremiums oder dieser persönlichen Machtsituation bedient. Und da könnte man jetzt länger darüber reden – vielleicht haben wir dann noch Zeit – wo er da am wirksamsten war innerhalb dieser drei Dinge. Vielleicht für Österreich weniger innerhalb der Sozialistischen Internationale, wo er wirklich Weltpolitik, Europapolitik mitgestaltet hat, und er zunehmend auch als Person – auch mit all den Widersprüchen, zum Teil ja auch über Österreich, Botschafter sind abgezogen worden und und und. Aber dieses Spiel mit drei verschiedenen Funktionen, die er hatte – das hat er ganz genial vermocht.

Gerhard Koller: Manchmal hatte man den Eindruck, er füllt die Positionen mit großer Stärke. Insbesondere aber auch die Konflikte mit Israel haben dann die Amtszeit noch ein bisschen bestimmt, das Engagement für die PLO zum Beispiel. Das war doch auch eine Phase – Anerkennung der PLO sogar, glaube ich, als erstes Land überhaupt – das war schon sehr mutig auch, oder?

Johannes Kunz: Da war er ein Vorreiter. Und sein Problem war: Er hat die intellektuelle Begabung gehabt und auch das politische Gespür gehabt, in diesem Konflikt zu vermitteln, aber das hat nicht funktioniert, weil Vermittler kann man nur sein, wenn man von beiden Seiten akzeptiert wird als Vermittler. Aber ich möchte eine Geschichte erzählen, die nicht so bekannt ist.

Die Amerikaner haben bekanntlich gesagt, mit dem Arafat und mit der PLO darf man nicht reden, das sind Terroristen. Kreisky hat aber mit dem Arafat Kontakt gehabt als einziger westlicher Politiker für lange Zeit. Und Henry Kissinger ist aus seinen Shuttle

Missions immer nach Wien gekommen zwischendurch, und kein Mensch hat gewusst, warum kommt der Henry Kissinger nach Wien. Er kam nach Wien zum Kreisky und hat gesagt: „Ich komme jetzt aus Israel, die sagen das und das, und jetzt müssen wir wissen, was sagt der Vorsitzende Arafat dazu.“ – Und ich war dabei, dass der Kreisky vor dem Kissinger – wo Freund Nußbaumer sitzt, saß der Henry Kissinger – der Kreisky hat den Arafat angerufen, hat gefragt, was sagt's ihr zu dem und dem Thema – er hat nicht verbunden, Kissinger hat nicht mit dem Arafat geredet. Aber der Arafat hat gewusst, der Kissinger sitzt da, hat gesagt, schöne Grüße. Und so hat der Kreisky hier eine Rolle gespielt, die damals gar nicht an die Öffentlichkeit drang, aber die die Amerikaner bewusst genützt haben.

Heinz Nußbaumer: Dazu möchte ich sagen – weil das irgendwie sozusagen ein Kernthema für mich: Kreisky hat ja am Anfang den Arafat gar nicht geschätzt, hat ihn für eine sehr schwache Figur gehalten. Und ich habe den Briefwechsel zwischen Arafat und Kreisky zu Hause, weil ich einmal ein Buch darüber machen wollte. Es ist ja unglaublich, wie Kreisky bis zum Schluss den Arafat wie der Lehrer einen Schüler behandelt hat. Arafat hat immer gesagt, wenn wieder was passiert ist, ein Terrorakt: „Bitte nicht böse sein, ich kann nichts dafür, das sind die anderen.“ – Und er hat ihn dann bestraft oder nicht bestraft. Das war ein ganz interessantes Verhältnis. Aber sagen möchte ich noch: Ich war mit Kreisky beim Parteitag der Arbeiterpartei in Tel Avvi. Und das war vielleicht überhaupt seine größte Rede, die er je gehalten hat. Da saß die Golda Meir – die ihn schon gar nicht anschauen konnte – und da war der Kampf zwischen Peres und Allon, wer kriegt die Parteiführung. Und da ist der Kreisky hinausgegangen und hat gesagt: „Ich sage euch etwas: Es ist nicht eure Sache, wer euer Nachbar ist, so wie es nicht die Sache der Palästinenser ist zu entscheiden, ob Israel überhaupt ihr Nachbar ist. Ich sage euch etwas: Es ist nicht eure Sache zu entscheiden, wo eure Grenze ist, so wie es nicht die Sache der Palästinenser ist zu entscheiden, wo eine Grenze ist. Es ist nicht eure Sache zu entscheiden, ob ein Palästinenserstaat überhaupt lebensfähig ist, so wie es nicht Sache der Palästinenser ist zu entscheiden, ob Israel überhaupt allein lebensfähig ist.“ – Es war eine unglaubliche Dramatik in diesem Raum. Er hat ihnen das auf eine Weise hineingesagt – Golda Meir hat ihm dann die Hand nicht gegeben. Das war ja überhaupt ein dramatisches Verhältnis.

Johannes Kunz: Darf ich da noch einen Satz dazusagen: Ich weiß nicht, in welchem Jahr dieser Parteitag war. Ich war mit ihm auch bei einem Parteitag, das war 1977. Und die Golda Meir war nichts mehr, die saß aber dort. Und er hat das gesagt, was er immer sagt, man muss mit der PLO reden, es muss einen Palästinenserstaat geben. Schütterer Applaus, die Gold Meir hat den Kopf geschüttelt. Am nächsten Morgen hat er ein Frühstück in seiner Suite im Dan Hotel in Tel Aviv gegeben, da erschienen der Yigal Allon, der damalige Außenminister, Israel Gat, der internationale Sekretär der Arbeiterpartei, und Shimon Peres war auch dabei – ich weiß nicht, was er damals war. Und bei dem Frühstück – bei allem, was in der Öffentlichkeit damals Anti-Kreisky-Stimmung transportiert wurde aus Israel – haben ihm die gesagt: „Bruno, du hast völlig Recht, das wissen wir. Nur wenn wir das jetzt unseren Leuten sagen, jagen sie uns zum Teufel.“ – Und da hat ihnen der Kreisky gesagt: „Ihr müsst aber einmal anfangen, euren Leuten die Wahrheit zu sagen.“

Hannes Androsch: Ich kann nur zustimmen und das ist spannend. Aber er hat auch andere Dinge, weil er weit über den Tellerrand hinausgesehen hat und sein Horizont weit gereicht hat, vorweggenommen. Wir waren einer der Ersten, die die DDR anerkannt haben, und wir waren einer der Ersten, die die Volksrepublik China anerkannt haben – was man dort bis heute nicht vergessen hat.

Gerhard Koller: Und Taiwan.

Hannes Androsch: Ja, ganz klar. Geschäftlich, aber nicht auf voller diplomatischer Basis. Aber es gab natürlich auch schon zu Beginn der 70er-Jahre, in diesem Jahrzehnt der 70er-Jahre, Brüche. Das Zeitalter des billigen Erdöls ging zu Ende.

Gerhard Koller: Erdöl-Preisschock – 1973 war es ganz dramatisch, und 1975 noch einmal.

Hannes Androsch: Der Preis hat sich verzehnfacht, 1978/79 noch einmal. Und das hat das Ende des goldenen Zeitalters einer geradezu sensationellen Wachstumsentwicklung zur Folge gehabt. Und das ist mit dem Wachstumsknick 1975 zu Ende gegangen, mit allen Problemen, die sich dann daraus ergeben haben. Und das Zweite war das im goldenen Zeitalter bestandene System fester Wechselkurse zum Dollar – das war sozusagen die Leitwährung. Am 15. August 1971 wurde der Stecker von Nixon und seinem damaligen Finanzminister Connally, seinerseits einmal Gouverneur von Texas, der mit dem Kennedy im Auto saß, als dieser in Dallas ermordet wurde – herausgezogen. Und das hat die

Wirtschaftsentwicklung und auch die Wirtschaftsphilosophie für lange Zeit verändert. Damit mussten wir die 70er-Jahre und danach zurechtkommen.

Gerhard Koller: Das ist ja überhaupt ganz interessant. Ich habe mir das rausgesucht: Zum ersten Mal ein wirkliches Budgetdefizit, und zwar von damals 1,5 Prozent – relativ wenig, ungefähr das Niveau wie jetzt. Und es wird immer wieder auch argumentiert, wegen der Probleme mit dem Ölpreisschock und dem beginnenden Deficit Spending da. Und das hat sich dann 1975, als es wieder einen Ölpreisschock gegeben hat, auf 4,5 Prozent beschleunigt, und das war ein bisschen so der Beginn des berühmten Deficit Spendings, weil man eben gesagt hat, okay, wir müssen das sozusagen weiter ankurbeln.

Hannes Androsch: Da gab's drei Phasen: Bis 1974 war mehr oder weniger im Bundesbudget ein Nulldefizit, und wenn man die Länder dazugerechnet hat, war es ein Überschuss in Wahrheit. Dann haben wir in der Tat dagegegenthalten, Deficit Spending betrieben. Bei uns ist die Arbeitslosigkeit nie über 62.000 hinausgegangen in den 70er-Jahren. Und im Jahre 1978 mit dem Maßnahmenpaket und allem, was dazugehört – Währungspolitik, Hartwährungspolitik – haben wir gegengesteuert und haben 1981 eine Quote erreicht, die weit strenger war als heute die Maastricht-Kriterien wären, wenn sie eingehalten würden – von den Deutschen und Franzosen gleich zu Beginn nicht. Also es gibt drei Phasen. Und die Vergleiche jetzt und damals gehen deswegen nicht, weil man hat vieles ausgegliedert, was damals im Budget war. Und jetzt rechnet man es mit den Ländern und Gemeinden, damals hat man nur den Bund gerechnet.

Gerhard Koller: Auch da gibt's Zahlen –

Heinz Nußbaumer: Der Slogan, den ja die Jugend heute nicht mehr kennt, der damals von Kreisky ausgegeben wurde – ich weiß nicht mehr, wie er im Wortlaut war: Mir ist eine Milliarde mehr Schulden –

Hannes Androsch: ... habe ich keine schlaflosen Nächte. – Das war die Erfahrung der 30er-Jahre. Das knüpft daran an, was ihr gesagt habt, wie diese Zeit diese Generation verständlicherweise geprägt hat. Das ist gerne missverständlich gebraucht worden, man hat natürlich in der Sache vollkommen Recht gehabt. Ich erinnere an die Studie aus den 30er-Jahren von Jahoda und Lazarsfeld „Die Arbeitslosen von Marienthal“. Das wollte er nicht, das wollten wir nicht.

Gerhard Koller: Ja, es war die Zeit der Vollbeschäftigung. Drei Prozent war damals immer so der Richtwert. Ich kann mich erinnern, in meiner Jugend ging es immer darum, sind wir unter oder über drei Prozent. Das sind natürlich Werte, die aus heutiger Sicht völlig unverständlich sind.

Hannes Androsch: Wir hatten die ganzen Siebziger nicht mehr als 62.000 Arbeitslose, jetzt haben wir 500.000 – nicht gerechnet die Frühpensionisten, die ja fast auch so viel sind. Das ist ja eine versteckte Arbeitslosigkeit heute.

Gerhard Koller: Ja, das waren so die Rahmenbedingungen, in denen sich dieses Jahrzehnt abgespielt hat. Ganz interessant aus Wiener Sicht, auch da gibt's Daten, an die sich viele wahrscheinlich noch erinnern können – abgesehen davon, dass zwischen 1973 und 1979 die UNO-City gebaut wurde im XXII. Bezirk.

Hannes Androsch: Sie war umstritten, von ihm verstanden als ein Instrument der Sicherheitspolitik, weil er gesagt hat, wenn die – damals noch Kalter Krieg – Großmächte sich hier hersetzen, dann lassen sie uns in Frieden, im wahrsten Sinne.

Gerhard Koller: Ja, ein Schutzschirm sozusagen.

Hannes Androsch: Ja, das war es. Und inzwischen kann man nachrechnen: Die 11.000 Beschäftigten der internationalen Organisationen inzwischen mit allen ihren Familien haben einen Beitrag zum Sozialprodukt, dass sich inzwischen die UNO-City zehnmal gerechnet hat.

Gerhard Koller: Keine Frage. Also die UNO-Phase von 1973 bis 1979 steht nach wie vor jetzt ein bisschen versteckt unter den Wolkenkratzern der Donaucity. Ein markantes Datum 1976 –

Hannes Androsch: Das ist ja wieder eine Folge der gescheiterten EXPO-Abstimmung.

Gerhard Koller: Die EXPO-Abstimmung, die Donauplatte, richtig. Das ist aber erst dann in den 90er-Jahren, in unserer nächsten Sendung. Dann 1976 der Einsturz der Reichsbrücke, auch da war der XXII. Bezirk wieder betroffen. Das hat jetzt mit Bruno Kreisky nichts zu tun, war aber genau in dieser Ära. Ich weiß es als Kind Kagrans damals, wir konnten dann einige Zeit unseren Bezirk nicht verlassen.

Hannes Androsch: Das hat mit Stadtrat Hofmann zu tun, aber der wurde zum Schuldigen gemacht.

Gerhard Koller: Dann ebenfalls ganz interessant: 1978 zum ersten Mal die Neubaustrecke der U1, vom Reumannplatz bis zum Stephansplatz ist das damals gegangen. Und dann kurz danach das Konferenzzentrum, sehr umstritten – er hat's dann trotzdem durchgesetzt. Dazu kommen wir dann noch im weiteren Verlauf der Sendung. Aber interessant auch die Mode in den 70er-Jahren. Wir haben ja – jetzt haben Sie es da versteckt, Sie hätten da ja was mit, was ein bisschen so den Stil der damaligen Zeit auch beschreibt.

Helene Maimann: Ja, das waren die Siebziger – ist noch ein Schal von mir. Das kann man sich heute fast nicht anschauen, ohne dass es einem die Augen raushaut.

Gerhard Koller: Aber die Mode war so – bunt –

Helene Maimann: Die Mode war so: bunt, frech und nicht wirklich ästhetisch. Es war überhaupt wenig Ästhetik in den 70er-Jahren. Ich möchte jetzt nicht was über die UNO-City sagen. Aber an sich war das, was in den 70er-Jahren auch gebaut worden ist oder was so die Ästhetik der Zeit war, nicht besonders schön. Es war aber wurscht. Es hat aber eine eigene Ästhetik vor allem die Mode der Jungen – etwas, was vorher nie da war und es auch nachher nicht mehr gegeben hat.

Gerhard Koller: ABBA zum Beispiel verkörpert das wahrscheinlich am idealsten, das Ding von ABBA –

Helene Maimann: Oder Soul Train. Das kann man sich auf YouTube anschauen, Soul Train – empfehle ich allen. Das war eine Sendung, mit der sich die amerikanischen Schwarzen wirklich sehr stark identifiziert haben. Da kann man sich anschauen, wie die Leute angezogen waren – auf der Bühne und auch in der Wirklichkeit.

Johannes Kunz: Das war die große Zeit auch der Popmusik, nicht?

Helene Maimann: Es war die Zeit des –

Gerhard Koller: Des Austro-Pops, muss man sagen. Die Nummern von Wolfgang Ambros sind im Wesentlichen in dieser Zeit entstanden, Georg Danzer auch – große Phase des Austropops. Jetzt vielleicht wieder ein bisschen ein Aufflackern, eigentlich aber damals so stark wie nie mehr wieder nachher.

Heinz Nußbaumer: Eine der demütigendsten Erinnerungen, die ich habe, war, als die Beatles in Salzburg waren und damals den Film gedreht haben „HELP!“ – in

Obertauern. Da gab's eine Pressekonferenz, ich war ein ganz junger Journalist, war natürlich als einer der Ersten da, bin in der ersten Reihe gesessen. Und dann kam irgendein leicht idiotischer deutscher Journalist und hat gefragt, ob die Pilzköpfe auch wirklich echt sind. Und dann hat George Harrison mich herausgewinkt, ich soll doch anziehen. Und ich bin da hinausgegangen und hab' vor den Fernsehkameras den George Harrison an den Haaren angezogen, um zu beweisen, dass die Pilzköpfe echt sind. Das war eine der schlimmen Situationen meiner Laufbahn.

Gerhard Koller: Ein Erlebnis der etwas anderen Art.

Hannes Androsch: Wir waren auf einer ganz anderen Schiene als der Austro-Pop und die zeitgenössische künstlerische Darstellung. Aber was ihn auch charakterisiert hat, wie er die Partei geöffnet hat: Ein Parteitag wurde eröffnet mit Musik der Wiener Philharmoniker unter Lennie Bernstein, und an einem anderen Parteitag sind wir am Vorabend ins Burgtheater gegangen. Das waren auch Signale, nicht? Und die Zurückholung des Karajan, der in Unfrieden von der Staatsoper geschieden, war, war ihm ein Anliegen, um dem Wiener Bürgertum zu beweisen, sie hätten ihn vertrieben und er holt ihn zurück – was auch der Fall war.

Gerhard Koller: Ja, wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. Es hat einige Niederlagen gegeben in der Ära von Bruno Kreisky, und zwar eher am Ende seiner Amtszeit. Und die dabei wahrscheinlich für ihn am schmerzhaftesten empfundene – wir haben es heute vorher bereits erwähnt – das war wohl das Nein der Bevölkerung zum Kernkraftwerk Zwentendorf. Sehen Sie das jetzt am Beginn des zweiten Teils unseres Films von Christoph Schütz über Bruno Kreisky.

TV-Bericht: Das Kernkraftwerk Zwentendorf, Österreichs zukünftig größte Energiequelle, ist inzwischen noch vor Inbetriebnahme auch zur größten Streitquelle der Nation geworden.

Margit Schmidt: Das hat er sich nicht leicht gemacht. Da hat er auch Experten geholt.

Bruno Kreisky 1988: Ich war der Meinung – nachdem ich mit den Gelehrten gesprochen habe – ein nukleares Kraftwerk ist ungefährlicher als die Atombomben, die zu Zehntausenden lagern.

TV-Bericht: Volksabstimmung über die Inbetriebnahme des Atomkraftwerks Zwentendorf. Pro- und Contra-Argumente purzeln in den Tagen zuvor wild durcheinander.

Margit Schmidt: Er hat in einem Interview schon angedeutet, dass er sich dann zurückziehen wird, wenn diese Abstimmung nicht so ausgeht, wie er sich das vorgestellt hat.

TV-Bericht: In den Abendstunden des Abstimmungstages gibt Innenminister Lanc das Ergebnis bekannt.

Margit Schmidt: Und das hat auch viele Menschen bewogen, dagegen zu stimmen, die eigentlich eher dafür waren.

TV-Bericht, Erwin Lanc, Innenminister: Auf „Nein“ lauteten 1,606.308 Stimmen, das sind 50,47 Prozent der gültigen Stimmen.

Bruno Kreisky 1988: Eine Volksabstimmung, die schlecht ausgegangen ist für die Anhänger.

Wolfgang Petritsch: Dass er damals dann auch diese Niederlage, die durchaus auch eine persönliche Niederlage war, eigentlich mit einer gewissen Erleichterung aufgenommen hat und daraus dann die Anti-Atom-Politik in Österreich begründet hat. Ich glaube, das charakterisiert, das zeigt auch das Genie Kreisky in der Politik auf.

TV-Bericht: Im Mai 1979 erringt die SPÖ mit 51,3 Prozent der Stimmen zum dritten Mal die absolute Mehrheit im österreichischen Nationalrat. Es ist dies der größte Wahlsieg in der Geschichte der Partei. Der Vorsitzende dieser Partei heißt seit mehr als zehn Jahren Bruno Kreisky.

Bruno Kreisky 1988: Jetzt möchte ich einige Bemerkungen zur Zeit von heute sagen.

Nahost-Konflikt

Bruno Kreisky 1988: Sie müssen eine Lösung finden, wie zwei Staaten nebeneinander existieren können – der israelische –

Salah Abdel Shafi, palästinensischer Botschafter: Der Name Bruno Kreisky ist – vielleicht ist es nicht übertrieben zu sagen – vielleicht mindestens so gut bekannt in Palästina wie in Österreich.

Kreisky war der erste westliche Politiker, der sich mit Arafat an einen Tisch gesetzt hat, obwohl der Palästinenser-Chef in der westlichen Welt als Terrorist galt.

Salah Abdel Shafi, palästinensischer Botschafter: Bruno Kreisky war ein Jude. Und dass er sich getraut hat, das zu tun, zeigt, dass er Visionen hatte. Der damalige israelische Premierminister Menachem Begin übrigens nannte Bruno Kreisky einen „jüdischen Verräter“. Und Bruno Kreisky hat darauf reagiert und gesagt: „Man muss mit den Feinden reden. Wenn man nicht mit den Feinden redet, mit wem sonst?“

Bruno Kreisky 1988: Ich weiß, dass man jetzt, wenn man nur will, eine Lösung finden kann. Nur muss man bereit sein, sich an den Tisch zu setzen.

Wären Sie bereit, sich mit dem israelischen Botschafter an einen Tisch zu setzen?

Salah Abdel Shafi, palästinensischer Botschafter: Wissen Sie, es geht nicht um einen Fototermin. Wir haben mit Israel über 20 Jahre lang verhandelt – direkt, direkte Verhandlungen. Wenn mein Treffen mit dem israelischen Botschafter praktische Ergebnisse bringt, uns voranbringt, dann warum nicht? Aber wir wollen keine PR-Kampagne starten. Das wollen wir nicht. Es wurden sehr oft falsche Hoffnungen geweckt und danach kam im Prinzip nichts. Wir dürfen nicht falsche Hoffnungen wecken.

Kreisky hatte die PLO 1977 eingeladen, eine Vertretung in Wien einzurichten. Österreich war auch das erste westliche Land, das die Palästinenserorganisation offiziell anerkannt hat.

Kreiskys Moschee (1979)

TV-Bericht: Die erste Moschee Wiens steht knapp vor ihrer Fertigstellung.

Wolfgang Petritsch: Hier wird eine Brücke geschlagen mit dem, was seine Nahost-Politik bedeutet, was seine Kontakte zu islamischen Welt bedeuten und hier in Österreich, in Wien, setzen wir ein Zeichen.

In Bruckhausen in Floridsdorf – 1979 wird das Islamische Zentrum samt Moschee fertiggestellt.

Imam Salim Mujkanowic ist im Eröffnungsjahr zur Welt gekommen, als Kreisky hier war.

Salim Mujkanovic, Imam Islamisches Zentrum Wien: Davon konnte ich als junger Imam nur lesen, jedoch mein Vater, der in den 70er-Jahren nach Österreich als Gastarbeiter aus Bosnien-Herzegowina kam, wusste mir zu berichten, dass diese Zeit unter der Regierung von Bruno Kreisky auch selbst für Leute, die zugewandert sind, eine besondere Zeit gewesen ist.

Für seinen Vater war es eine Zeit des Aufschwungs und des besseren Soziallebens. Davon soll auch hier etwas geblieben sein.

Salim Mujkanovic, Imam Islamisches Zentrum Wien: Dass dieses Zentrum sich tatsächlich zu einem multikulturellen Ort entwickelt hat, einen multireligiösen Ort entwickelt hat, wo verschiedene Religionen und Menschen sich miteinander treffen.

Heute sind es Schüler und Schülerinnen aus Pressbaum und Kapfenberg.

Ich kenn' ihn nicht. – Keine Ahnung. Vielleicht einmal gesehen, aber ich weiß nicht den Namen, nein.

Dabei waren sie es, für die er sich besonders eingesetzt hat. In der Ära Kreisky haben sie die Schülerfreifahrt bekommen und das Gratis-Schulbuch. Aber trotz seiner Politik für die Jungen hatte sich Kreisky mit seinem jungen Nachfolger entzweit: Finanzminister und Vizekanzler Hannes Androsch.

Androsch (1981)

Wolfgang Petritsch: Ja, das ist sicher für die Partei und für Österreich eine sehr große Tragödie gewesen. Und ich habe auch in meiner Kreisky-Biografie geschrieben, dass letzten Endes die Ära Kreisky mit dem Abgang von Hannes Androsch zu Ende gegangen ist.

Ende seiner Ära (1983)

Margit Schmidt: Ja, er hat 1983 die Wahl nicht so geschlagen, wie er sich das gewünscht hat. Und es war klar, dass es zu einer Koalition kommen muss – und das wollte er nicht mehr.

Wolfgang Petritsch: Es hat zum Dritten natürlich auch der angeschlagene Gesundheitszustand Bruno Kreiskys eine Rolle gespielt und sicher auch das Gefühl, dass nach 13 Jahren eigentlich irgendwo die Zeit reif wäre für einen Wechsel.

Margit Schmidt: Ich glaube, es ist ihm nicht leicht gefallen. Also er war mit Leib und Seele Politiker und hat sich sicher nicht sehr leicht getrennt.

Bruno Kreisky 1988: Kümmert euch um die Politik, was ich immer gesagt habe. Denn die Politik ist viel zu ernst, als dass man sie den Politikern allein überlässt.

Obwohl sich Kreisky in den 1980ern immer mehr ins Privatleben zurückgezogen hatte, ist er bis an sein Lebensende ein politischer Mensch geblieben und hat sich für Frieden und Arbeitsplätze eingesetzt. Um Arbeit zu schaffen, hatte er schon in seiner Regierungszeit Schulden in Kauf genommen. Der Vorwurf des Schuldenmachens lastet bis heute auf ihm.

Schuldenkanzler?

Margit Schmidt: Diese Legende von den Schulden, die er hinterlassen hat – ich bin kein Ökonom, aber da sagt Ihnen jeder Ökonom, dass das ein blanker Unsinn ist.

Wolfgang Petritsch: Und da hat sich durchaus von bürgerlicher Seite her, wo die Kritik ja vorher schon eingesetzt hat, so etwas wie der Begriff des Schuldenkanzlers eben entwickelt, dem man nicht aus der SPÖ entgegengetreten ist. Schulden zu machen, damit man höhere Pensionen zahlen oder die laufenden Kosten abdecken kann, ist natürlich nie Bruno Kreiskys Credo gewesen. Im Gegenteil, das war eine Investition in die Zukunft.

1970 hatte Kreisky von seiner Vorgängerregierung mehr als drei Milliarden Euro Schulden übernommen. Am Ende seiner Ära waren es etwas mehr als 30 Milliarden. Mitte 2016 hat die Republik Österreich rund das Zehnfache an Schulden – Tendenz steigend. Was von Kreisky in Wien bleibt, sind Orte, an denen man ihm nachspüren kann. An seiner ehemaligen Wohnstätte zum Beispiel ist das Kreisky-Forum eingerichtet. Hier soll seine Politik auch in Zukunft fortgesetzt werden, im Rahmen von Vorträgen und Diskussionsrunden.

Margit Schmidt: Weil da so ein Geist war – das ist noch geblieben. Und dadurch erinnert man auch an ihn. Das finde ich auch spannend. Ich denke mir oft, jeder hat so seinen eigenen Kreisky.

Bruno Kreisky 1988: So, liebe Freunde, erwartet euch – wie ich schon immer wieder sage – von mir keinen pathetischen Schluss. Ich war froh, dass ich Gelegenheit hatte, ein paar Dinge zu sagen. Und ich betrachte immer noch die Aufgabe, die wir haben – vor allem wenn wir über Geschichte reden – klüger zu sein für ein nächstes Mal.

Gerhard Koller: Klüger zu sein für ein nächstes Mal – Bruno Kreiskys Leitmotiv jetzt am Ende einer sehr berührenden Reportage von Christoph Schütz über den Sonnenkanzler. Und damit herzlich willkommen zum zweiten Teil. Wir sind wieder beim Talk-Abschnitt unseres „W24 Spezial“ über das Wien der Siebziger und die Spuren, die Bruno Kreisky hier in dieser Ära hinterlassen hat.

Johannes Kunz – klüger beim nächsten Mal, sagt Bruno Kreisky jetzt am Ende. Das bedeutet ja, er glaubt von sich, man kann lernfähig sein, man ist möglicherweise auch jemand, der Hinweise von anderen aufnimmt, der Einflüsterer ernst nimmt. War das so? Hat Bruno Kreisky andere ernst genommen?

Johannes Kunz: Absolut hat er andere ernst genommen.

Gerhard Koller: Er hat sich ja auch gesehen als Meinungsbildner.

Johannes Kunz: Er hat sich intellektuell befasst mit allem, was rundherum in Österreich, in der Welt passiert. Er war ein offener Mensch. Und zu dem Zitat möchte ich noch eines sagen: Er hat ja immer den Unterschied zwischen der

Sozialdemokratie und dem doktrinären Sozialismus im Sinne des Kommunismus hervorgehoben. Die haben geglaubt, mit der Revolution kommt der Sozialismus. Und er hat gesagt, Sozialismus oder die Sozialdemokratie ist ein permanenter Reformprozess und bleibt immer unvollendet. Deshalb haben wir dann, als er gestorben ist, zum Begräbnis auch die Unvollendete von Schubert gespielt. Das war übrigens seine Lieblingssymphonie.

Gerhard Koller: Ja, Kreisky und die Jugend – auch das ist so ein Thema. Damals konnte die Jugend schon noch ziemlich für Politik begeistert werden in einer Situation der Aufbruchsstimmung der Siebziger. Ich war da selber noch ein Kind und früher Jugendlicher in dieser Phase. Das war schon faszinierend, was da auch noch an Aufbruchsstimmung geherrscht hat und sozusagen über den Fernseher übergekommen ist. Wie war denn das Verhältnis von Kreisky zur Jugend?

Helene Maimann: Das war, glaube ich, ein sehr offenes. Ich habe den Kreisky zum ersten Mal in einem Uni-Seminar gesehen, da waren wir 15, 16 Leute. Er kam rüber vom Bundeskanzleramt – es war ein Staatsvertragsseminar. Er ist da vorn gelehnt am Podium, also am Schreibtisch, die Hände in den Hosentaschen und hat mit uns vollkommen auf Augenhöhe geredet.

Gerhard Koller: Da war er schon Kanzler?

Helene Maimann: Jaja, da war er schon Kanzler. Das muss so Anfang der 70er-Jahre gewesen sein – 1973 vielleicht. Und ich habe damals begonnen, meine Dissertation zu schreiben, und habe in einem Brief geschrieben, ich würde gern ein Interview mit ihm machen. Ich weiß nicht, Herr Kunz, ob Sie sich dran erinnern können, weil Sie haben mich damals – nach einer Woche kam der Anruf, ich kann kommen. Er hat sich eine ganze Stunde Zeit genommen, es gab keine Telefonunterbrechungen. Sie haben mich damals in Empfang genommen, ich kann mich genau erinnern. Und dann, das Gespräch war ganz wirklich so zwischen Gleichgestellten. Ich war ein junges Mädchen, aber er hat einem nicht das Gefühl gegeben, er spricht von oben herab und er erklärt mir jetzt die Welt, sondern ich habe ein Interview mit ihm geführt und er hat mich da wirklich ernst genommen.

Johannes Kunz: Das ist eine typische Geschichte für ihn, ja.

Helene Maimann: Und nachher geht er raus, begleitet mich hinaus. Da stand links so ein alter Schreibtisch, und da hat er zu Ihnen gesagt – da hat er nämlich so ein

Packerl drinnen gehabt – ich hab' ihn nämlich zu seiner Zeit in Schweden befragt: „Machen's einmal da unten auf, da sind so Papiere drinnen. Das könnte die Frau Kollegin sich ja anschauen.“ – Und Sie haben das rausgenommen. Das war ungeordnet, Briefe, Akten, alles Mögliche.

Johannes Kunz: Haben Sie's angeschaut?

Helene Maimann: Ja selbstverständlich. Er hat mir's mitgegeben nach Hause, ohne dass ich was unterschrieben habe. Er hat eine Telefonnummer gehabt von mir, sonst nichts. Und ich habe das dann zurückgebracht natürlich nach zwei, drei Monaten, schön geordnet mit einem Register, wie man sowas macht. Da einen Stock weiter unten ist ja das Kreisky-Archiv, das wird da unten wahrscheinlich sehr gehütet werden heute. Aber er hat das einfach mir in die Hand gegeben und wirklich sozusagen auch „ich vertraue Ihnen, Sie bringen das eh zurück, darüber brauchen wir gar nicht reden“. Und ist er mit Jungen umgegangen.

Johannes Kunz: Der Dialog mit der Jugend war ihm besonders wichtig. Und da haben wir ja eingeführt die so genannten Jugendkonfrontationen mit den Jugendorganisationen im Bundesjugendring. Dort ist zum ersten Mal aufgefallen übrigens der Jörg Haider, der damals im Attersee-Kreis der FPÖ war und eigentlich am „linksliberalen Flügel“ der FPÖ agiert hat.

Gerhard Koller: Ja, sehr spannend auch, was man hier findet im Fundus: „Kreisky erzählt ...“ – Und weil Sie gerade die Jugend so angesprochen haben, man sieht hier viele Bilder. Man sieht natürlich auch Kreisky sehr sportlich. Auch das ist ja eine Inszenierung, die es immer gegeben hat. Man sieht den Bruno Kreisky im Autodrom, hier überall mit Kindern, mit seinem Sohn auch. Also offensichtlich eine völlig entspannte Art und Weise, einfach in den Prater zu gehen und im Autodrom herumzufahren.

Johannes Kunz: Das hat eine Vorgeschichte, diese Sache. Bruno Kreisky zu der Zeit, als ich nicht mehr bei ihm war, hat gut gekannt den Erwin Klein. Das war damals der Besitzer von Almdudler. Und der Erwin Klein hat dem Kreisky eingeredet, er macht für ORF – der Erwin Klein – einen Film, eine Dokumentation zu seinem – damals war ein runder Geburtstag. Und eines Abends ruft mich der Kreisky an und sagt: „Du, es ist was Furchtbares passiert. Der arbeitet schon seit Wochen an diesem Film und der fragt mich nur, wann ich das erste Mal eine Frau geküsst habe und

wann mein erstes Verhältnis war. Das kann man ja nicht spielen. Du musst dich da irgendwie einbringen.“ – Und ich hab‘ mich dann eingebracht und dann sind wir nach Schweden gefahren und haben ihn über seine Emigrationszeit dort interviewt. Und das ist ein Abfallprodukt dieses Filmes, der dann doch gespielt werden konnte im Fernsehen.

Hannes Androsch: 1981 war er 70.

Johannes Kunz: Jaja, genau. Und das war praktisch der Sound Track zu dem Film.

Gerhard Koller: Das ist ganz interessant, denn solche Fragen würden jetzt möglicherweise Politiker nicht mehr so aus der Ruhe bringen. Also wann der erste Kuss war, das zählt jetzt vielleicht sogar zu einer Art Selbstinszenierung in dieser heutigen Medienwelt.

Johannes Kunz: So hat sich die Zeit geändert.

Helene Maimann: Er hat sich schon inszeniert, aber er hat sich wieder auch nicht inszeniert. Er war schon immer so, wie er drauf war. Und auch gegenüber den jungen Leuten, möchte ich sagen, er war zwar mit ihnen auf Augenhöhe, aber er war auch mit ihnen auf Augenhöhe, wenn er sich geärgert hat. Und Widerspruch hat er ja nicht gerne gehabt. Und in dem Moment, wo es einen Konflikt gab, konnte er auch ziemlich autoritär sein und ziemlich laut werden, durchaus gegenüber jungen Leuten. Also das habe ich auch einmal miterlebt. Ich glaube, das hat auch zu seiner Beliebtheit sehr beigetragen, dass die Leute gewusst haben, er ist so, wie er ist, und er spielt nichts. Er ist einfach wirklich authentisch.

Hannes Androsch: Ja, da müssen wir schon auch – es geht uns vielleicht jedem so auf der Lebensschiene, dass wir nicht die Gleichen bleiben, so wie man nicht zweimal in denselben Fluss steigt bekanntlich. Dass er sehr viel früher sehr viel kränker war, als uns das bewusst war, das hat er geschickt kaschiert. Und das ist immer durchschlagender und auch die Persönlichkeit beeinflussend geworden. Und das hat es für ihn nicht und auch nicht unbedingt für seine Umwelt leichter gemacht – oder anders ausgedrückt: zunehmend schwieriger.

Gerhard Koller: Also ab der zweiten Hälfte der Siebziger – so 1978/79 – ist das losgegangen.

Hannes Androsch: Nein, losgegangen ist es früher, da hat man's nur nicht gewusst. Jetzt weiß man's, das haben die Ärzte ja auch dokumentiert. Also das ist keine Vermutung mehr. Und dann ist es halt merkbar geworden, auch in seinen Reaktionen.

Heinz Nußbaumer: Aber es war schon auch immer situationsabhängig. Ich kann mich erinnern, als wir in den Golf geflogen sind, da war die Frage bis zur letzten Minute, können wir wegfliegen oder nicht, so schlecht geht's ihm. Und dann ist er dort empfangen worden wie der Hero der Welt – und heimgeflogen sind wir in einem Sonderflugzeug. Wir sind alle im Türkensitz am Boden gesessen und er hat uns bis Wien nur Witze und Schnurren erzählt. Oder nach Amerika – er war da schon –

Hannes Androsch: Es schließt das eine das andere nicht aus natürlich, diese Volatilitäten.

Gerhard Koller: Apropos, Herr Nußbaumer, Sie waren ja immer wieder für ihn auch so eine Art Ansprechpartner, was Journalismus und den journalistischen Kontakt betrifft. Und Sie haben vorher auch erzählt, immer wieder zu Hause plötzlich läutet das Telefon und Bruno Kreisky hat Ansprache verlangt.

Heinz Nußbaumer: Ja, das war zum Teil furchtbar schwierig, weil wie gehe ich dann damit im eigenen Medium – ich war damals Außenpolitik-Chef des „Kurier“ – wie gehe ich mit Dingen um, die ich schon wusste vorher, und bin ich jetzt gerecht ihm gegenüber, bin ich ungerecht. Ich habe dann in der Nacht nicht schlafen können, weil ich mir gedacht habe, was schreibe ich morgen darüber, wenn ich irgendwie Teil – gerade Nahost-Politik war irgendwie so meines. Aber wie kein anderer Politiker meines ganzen Lebens hat er natürlich gewusst, wie er uns wichtig nimmt und damit auch einkauft. Also er hat mich im Krankenhaus besucht, ich hab' ihn – er hat mich ja angerufen, ich soll ins Krankenhaus kommen, mit unglaublichen Geschichten, die er mir dort erzählt hat und dann manchmal richtig grantig war, wenn ich sie nicht geschrieben habe, obwohl er gesagt hat, das ist ganz vertraulich. Weil diese Dinge haben ja dann oft –

Johannes Kunz: Wenn er „off the record“ gesagt hat, dann wusste der gelernte Kreisky-Schüler, dass man das schreiben muss, aber ohne Quellenangabe. Und die Dummen haben's nicht geschrieben, das hat ihn dann geärgert.

Heinz Nußbaumer: Er hat uns fasziniert wegen seiner Kreativität, auch wegen seiner Dialektik, wegen seiner Weltläufigkeit, wegen seiner Bildung. Er hat uns auch gesagt, was wir lesen sollen. Also das war ja unglaublich. Und wir waren ihm in gewisser Weise verfallen. Er war dann auch kurze Zeit Kolumnist für mich und das hat ihm dann seine eigene Partei nicht verziehen, dass er gerade in einer bürgerlichen Zeitung sich dann irgendwie politisch ändert. Aber das Verhältnis – wir haben getrauert, als sein Freund Sartawi erschossen worden ist. Da hat er mich angerufen, wir waren bei ihm zu Hause und so. Also er hat ganz genau gewusst – ich würde nicht alles als taktisch hinstellen, aber er hat schon ganz genau gewusst, wie muss ich Journalisten behandeln, dass ich sie an der langen oder kurzen Leine halte.

Gerhard Koller: Ja, Kreisky und die Medien – das ist überhaupt so ein Kapitel. Da gibt's etliche Sager auch nach der Ministerratssitzung, die überliefert sind. Die gehören irgendwie zum Geschichtsverständnis dieser Republik dazu. Es gibt auch Bilder, wo sich Bruno Kreisky im Sport durchaus zeigt, am Tennisplatz zum Beispiel sehr oft. Es gibt auch Bilder mit seiner Frau Vera, die immer wieder aufgetaucht sind. Auch das war damals ja noch nicht so üblich, das Privatleben aufzuzeigen. Aber man muss schon sagen, die Medien wurden schon ganz bewusst eingesetzt für eine Kampagnisierung, die Bruno Kreisky einfach perfekt beherrscht wie vor definitiv niemand.

Johannes Kunz: Naja, entscheidend ist etwas, was wir zu Beginn der Sendung besprochen haben. Er hat die Partei geöffnet. Man darf ja nicht vergessen: Bevor Kreisky Parteivorsitzender wurde, war es ja in der SPÖ praktisch einem Spitzenpolitiker untersagt, ein Interview mit einer so genannten bürgerlichen Zeitung zu machen. Das hat er alles geändert.

Gerhard Koller: Es ging nur die Arbeiterzeitung noch, nicht?

Johannes Kunz: Ja. Das hat er alles geändert, sehr zum Leidwesen übrigens der Journalisten der Arbeiterzeitung und der Sozialdemokratischen Zeitung. Er hat viel lieber mit der Kronenzeitung oder mit dem Kurier geredet, weil die mehr Leser – oder

Frankfurter Allgemeine – weil die natürlich eine ganz andere Leserschicht, zum Teil auch eine wesentlich größere Leserschicht hatten.

Hannes Androsch: Das hat Parteitag 1967, bei dem er gewählt wurde, eine große Rolle gespielt hat, dass er der FAZ schon ein Interview gegeben hat.

Heinz Nußbaumer: Ich kann mich noch gut erinnern, das möchte ich noch schnell sagen: Am Tag vor dem Oktoberkrieg 1973 war ich gerade beim libanesischen Ministerpräsidenten, und der hat zu mir gesagt: „Wie lang bleiben Sie? Fahren Sie heim, es riecht nach Pulver.“ – Und ich hab‘ den Kreisky angerufen und hab‘ ihm das gesagt. Und es war dann klar, dass der Krieg am nächsten Tag ausbrechen wird. Und er hat mich dann immer in gewisser Weise hofiert, indem er vor anderen Staatsmännern gesagt hat: „Das ist der, der früher gewusst hat, dass der Oktoberkrieg anfängt, als die Golda Meir.“ – Also das waren so seine Scherze, wie er uns besonders hofiert.

Johannes Kunz: Ja, und die Journalistenkontakte waren Teil seiner politischen Strategie. Es gab natürlich auch Situationen, wo er starken Gegenwind hatte in den Medien. Und in einer solchen Situation haben wir eingeladen in seine Wohnung zu einem Abendessen zehn Jungjournalisten. Mit den Chefredakteuren war er übers Kreuz – mit dem Schulmeister und mit dem Polz und mit dem Csoklich. Da war in irgendeiner Sachfrage ein großer Dissens. Jetzt haben wir gesagt, jetzt laden wir die Jungen ein. Da war der Hans Werner Scheidl von der Presse dabei, der Hampl von den Oberösterreichischen Nachrichten. Und mit denen ist er gesessen von acht Uhr abends bis zwei Uhr früh, und am nächsten Tag sind die in die Redaktionen gegangen zu ihren Chefs und haben gesagt, wir haben eine tolle Geschichte, was uns der Kreisky gestern erzählt hat. Und die Chefredakteure haben gesagt, wieso, mit uns redet er nicht und den Jungjournalisten erzählt er das? Das heißt, er konnte sich auch Menschen verpflichten, und das hat er perfekt beherrscht und auf dem Klavier hat er gespielt. Ich habe ja noch erlebt als Jungjournalist, wenn in der Regierung Klaus eine Regierungsklausur war, bin ich hingegangen fürs Radio vom ORF. Da war das Bundeskanzleramt zu und vorm Bundeskanzleramt mussten die Journalisten warten. Dann kam der Staatssekretär Pisa und hat irgendwas verlesen, Fragen gab's keine – und das war's. Und das war natürlich beim Kreisky alles anders. Nur, das muss man können, auf dem Klavier spielen. Und er konnte es.

Gerhard Koller: Ein bisschen ist auch natürlich sehr viel Glückliches passiert in diesem Jahrzehnt der 70er-Jahre, zum Beispiel im Sportbereich. Das hat damals ja dazugehört, eine Art gesellschaftlichen Konsens, eine Art Nationenwertung zu forcieren, eines sehr, sehr kleinen Österreichs, noch dazu mit dem verlorenen Krieg sozusagen. Ja, 1978 – Sie wissen, was damals im Fußball noch geklappt hat, lange danach nicht mehr. Cordoba – das Stichwort – war in der Ära Kreiskys natürlich. Es waren auch die Erfolge von Franz Klammer bei den Olympischen Winterspielen in Innsbruck, der gewonnene Abfahrtsieg – vielleicht eines der einendsten Ereignisse überhaupt, dass in Olympischen Spielen, noch dazu in Österreich, ein Österreicher den Abfahrtslauf gewonnen hat. Ein Riesensignal für Aufbruchsstimmung. Und was auch ganz interessant ist: Es gibt hier auch etwas, was Thema war: Das war Karl Schranz, ein Nationalheld damals – zumindest wurde er als solcher hochstilisiert. Der hat gar nichts gewonnen, ist heimgeschickt worden und hat dem Bruno Kreisky schon auch geholfen, weil man konnte sich wieder groß als Opfer hochstilisieren.

Heinz Nußbaumer: Am Balkon am Ballhausplatz.

Gerhard Koller: Am Balkon, oder? Das war schon sehr legendär, auch diese Phase.

Helene Maimann: Aber angenehm war ihm das nicht.

Johannes Kunz: Nein, es war ihm nicht so angenehm. Das war ein bisschen inszeniert vom damaligen ORF-Generalintendanten Bacher. Der hat da –

Hannes Androsch: Auf Wunsch von Fred Sinowatz.

Johannes Kunz: Richtig.

Hannes Androsch: Mit Wissen des Kreisky. Das ist ihm dann ein bisschen entglitten.

Johannes Kunz: Er hat es dann nachher anders interpretiert, nicht?

Gerhard Koller: Hannes Androsch, hier unser aufrechtes Gewissen, der immer wieder alles richtigstellt.

Johannes Kunz: Jedenfalls waren die Straßen voll, hunderttausende Leute auf der Straße. Und dann kam der Schranz ins Bundeskanzleramt und der ganze Ballhausplatz war voll. Und der Kreisky hat zum Schranz gesagt: „Gehen Sie da hinaus.“ – Und er geht da hinaus. Und ich bin neben ihm gestanden und er und hat gesagt: „Gott sei Dank ist er kein Politiker.“ – Also weil das Ganze war ihm unheimlich.

Gerhard Koller: Das ist jetzt ein gutes Stichwort, sozusagen auch ein bisschen das Zulassen einer Nummer zwei neben sich. Karl Schranz, wäre er Politiker gewesen, hätte natürlich die Massen begeistert, und das war ihm wahrscheinlich auch ein bisschen unheimlich und vielleicht auch gar nicht so recht. Hannes Androsch, und damit kommen wir jetzt dorthin, wo man hinkommen muss im Zusammenhang mit Bruno Kreisky und Ihnen. Das war dann die Entzweiung. Manche sagen ja, das war auch deswegen, weil er Ihnen dann zunehmend nicht mehr gönnen wollte, diese Paraderolle in der Öffentlichkeit zu haben, diese Beliebtheitswerte, die ein Finanzminister absurderweise auch in Österreich haben kann. Sie hatten die damals, das war ganz extrem. Möglicherweise ist es auch der beginnenden Krankheit dann geschuldet. Und dann kam – wie Sie in Ihrem Buch beschreiben – über die „Ausrede“ der Consultatio und Situationen, die eigentlich schon geklärt waren, das hat er dann wieder aufgegriffen und das quasi als Vorwand genommen, sich von Ihnen zu distanzieren und am Ende des Tages auch tatsächlich ganz zu lösen. War das auch ein bisschen so die Angst, dass die Nummer zwei die Nummer eins überholt?

Hannes Androsch: Das sollen Dritte beurteilen.

Gerhard Koller: Ist es unfair, wenn ich Sie das jetzt frage?

Hannes Androsch: Ich habe bei einem zeitzeuglichen Gespräch, deren ich zahlreiche geführt habe, den früheren Zentralsekretär des Bruno Kreisky, Fritz Marsch, einmal gefragt interviewt und zum Schluss gefragt: „Jetzt, Fritz, du musst das ja am Besten wissen, du kanntest und kennst beide und warst so nahe. Was war deiner Meinung nach die wirkliche Ursache für das Auseinanderleben?“ – Und in seiner bedächtigen Art hat er da ein bisschen nachgedacht, hat dann sein leicht irognisches Lächeln aufgesetzt und langsam redend gesagt: „Na schau, das ist ganz einfach: Du bist ihm zu mächtig geworden.“

Heinz Nußbaumer: Kronprinz ist eine Apfelsorte.

Gerhard Koller: Historisch betrachtet, ist das die wirkliche Ursache?

Helene Maimann: Ja, ich denke schon. Er hat neben sich keine starken, wirklich starken, ihn bedrohenden Männer ausgehalten. Das glaube ich schon.

Gerhard Koller: Obwohl, er war da ja schon rund um die 70, also knapp 70. Also irgendwo war ja klar, da muss jemand kommen.

Hannes Androsch: Ja, umso mehr – und krank. Umso mehr.

Helene Maimann: Der Hannes Androsch ist ihm sozusagen im Genick gesessen. Also der wird der Nächste sein – und er konnte sich, glaube ich, überhaupt nicht vorstellen, dass er abtreten wird, dass es einmal zu Ende sein wird.

Hannes Androsch: Das hat er mir einmal gesagt.

Helene Maimann: Er hat überhaupt ein Problem gehabt mit seinen Nachfolgern. Er hat diese Frage nicht anpacken können, nicht lösen können, weil er einfach nicht dran denken konnte, dass seine Zeit abläuft. Obwohl – ich habe einmal einen Film gemacht über ihn. Und da habe ich was gefunden im Archiv, wo er mit jungen Leuten redet, ein Jahr nach der zweiten Abstimmung, wo ihm ja die Jugend ins Gesicht gesprungen ist. Das war eine große Jugendmobilisierung. Und wo er dann sagt, 1978: „Ich muss Ihnen etwas sagen am Ende meiner Karriere, denn ich bin natürlich am Ende meiner Karriere.“ – Das sagt er 1978.

Hannes Androsch: Er wollte aber 1983 immer noch bleiben und wollte einen ärztlichen Attest, den er nicht gekriegt hat. Mir hat er einmal gesagt – also er schwankte da ganz offensichtlich: „Weißt du, das werden wir dann einmal so machen. Da werde ich mich zuerst vom Kanzleramt zurückziehen, bleibe aber noch Parteivorsitzender.“ – Ich habe einen Angstschock erlitten bei der Vorstellung, wie das nicht funktionieren können würde.

Gerhard Koller: Johannes Kunz, wurde Hannes Androsch zu mächtig? Hat er das mit Ihnen auch besprochen zum Beispiel?

Johannes Kunz: Also die Sache war so, dass er sehr lang – bis über das Jahr 1975 hinaus, obwohl es erste Dissensanzeichen gab mit der Geschichte Nationalbank, Nachfolge usw. Aber bis über das Jahr 1975 hinaus wollte er dezidiert den Hannes Androsch als Nachfolger. Dann kam der Konflikt, den wir jetzt in allen Details nicht besprechen können. Wobei man aber hinzufügen muss, retrospektiv: Da haben alle Beteiligten wahrscheinlich Fehler gemacht. Natürlich der Kreisky – der Hannes, glaube ich, weiß das auch. Und es haben natürlich Leute auch ihr Spiel gespielt, auch in der SPÖ – ohne dass wir Namen nennen. Das wurde gespielt. Und die ÖVP hat sich natürlich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen können als Opposition und hat auch gespielt. Und das Ganze war dann ein Schneeball und hat sich verselbstständigt. Aber – und jetzt sage ich einen ganz letzten Satz: Als ich das letzte Mal mit dem Bruno Kreisky essen war, das war ein halbes Jahr vor seinem Tod, im

Winter 1989/90 im Restaurant Eckel in Sieveringerstraße, das hat er gern gehabt. Das war gespenstisch – er war schon ganz alt, krank und ist am Stock gegangen, eingehängt bei mir und am Stock. Samstag Abend, das Lokal voll, wahrscheinlich in Döbling 70 Prozent ÖVP-Wähler und wir gehen da hinein. Schrecksekunde, weil er hat ja furchtbar schlecht schon ausgeschaut. Wir gehen zum Tisch und alle Leute beginnen zu applaudieren und stehen auf. Das hat ihn wahnsinnig gerührt. Und bei dem Gespräch haben wir über die Politik geredet, und ich sage jetzt nicht, über wen er sich aller ausgelassen hat damals. Aber zum Schluss hat er dann gesagt – haben wir auch natürlich über den Hannes Androsch geredet, weil das hat ihn ja immer beschäftigt, das Thema. Und er hat dann etwas gesagt: „Naja, der war schon ein Kaliber.“ – Also das heißt, irgendwo ist ihm natürlich bewusst geworden, da ist was aus dem Ruder gelaufen.

Heinz Nußbaumer: Am Höhepunkt dieses Konflikts haben wir uns einmal getroffen, und er beginnt das Gespräch mit dem Satz: „Jetzt ist alles aus.“ – Und ich denke mir, geht er, will er nicht mehr? Und dann sagt er: „Der Arafat hat mich nur betrogen.“ – Er hat es in seiner Welt immer – das war kein Hobby, das war viel mehr, die Außenpolitik. Und sie hat ihn in Wahrheit mehr interessiert als die Innenpolitik. Und da, wo ich geglaubt habe, jetzt kommt ganz was Entscheidendes, kamen die Palästinenser.

Helene Maimann: Ich muss jetzt schon noch etwas einbringen. Es sitzen hier vier Herren, aber die Hälfte des Himmels gehört den Frauen. Es war ja interessant, dass die Frauen, die eigentlich immer relativ – schon in der Ersten Republik – in ihrer Mehrheit bei Bundeswahlen konservativ gewählt haben, Kreisky gewählt haben. Er hat nämlich sehr viel für die Frauen gemacht, und das ist etwas, was das Klima auch in den 70er-Jahren – wenn wir da von der Gesellschaft her reden wollen – sehr geprägt hat. Erstens einmal hat er Frauen gern gehabt, das hat man gespürt und das hat man gewusst. Und er hat auch öffentlich gesagt, dass er sich mit Frauen und unter Frauen sehr wohl fühlt. Er hat als Erster fünf Staatssekretärinnen hineingeholt, zwei Ministerinnen in die Regierung geholt. Er hat die Familienrechtsreform durchgeführt 1975, die ein unglaublicher Fortschritt war, weil die vorherige kam noch aus dem Jahr 1811 – das muss man sich einmal vorstellen, dass 1975 im Familienrechtsstand der Mann das Haupt der Familie ist, und bis dahin konnten die

Männer auch definieren und bestimmen, ob Frauen überhaupt – wenn sie mit ihnen verheiratet waren – arbeiten gehen dürfen oder einen Pass kriegen dürfen.

Gerhard Koller: Das waren weitreichende Handlungen.

Helene Maimann: Das waren große Handlungen. Und dann gab es natürlich auch die Fristenlösung, in diesem Zusammenhang ein großer –

Hannes Androsch: Für die er nicht war.

Helene Maimann: Für die er gar nicht war, weil er nicht mit der –

Hannes Androsch: Das war schon der Broda. Also Ehre, wem Ehre gebührt.

Helene Maimann: Ja. Und die Frauen in der Partei, die stark geworden sind.

Hannes Androsch: Sicher. Am Parteitag – war ihm gar nicht recht.

Gerhard Koller: Ja, viele Details könnten wir jetzt noch erörtern. In diesem Zusammenhang der Mutter-Kind-Pass, wir haben's schon erwähnt, die Heirats- und die Geburtenbeihilfe – Dinge, die es so teilweise auch gar nicht mehr gibt. Und die Individualbesteuerung – viele, viele, viele Maßnahmen.

Heinz Nußbaumer: Und die ganze Außenpolitik.

Gerhard Koller: Keine Frage. Wir könnten noch vieles füllen, aber das Thema ist für heute leider erschöpft. Das waren jetzt eineinhalb Stunden im heutigen „W24 Spezial“ über Wien zur Zeit der Kreisky-Ära von 1970 bis 1983. Nur die letzten beiden Jahre war Hannes Androsch nicht dabei, alle anderen schon. Kreisky selbst war von 1953 bis 1983 entweder Staatssekretär oder Außenminister, Parteivorsitzender oder Bundeskanzler. 30 Jahre in höchsten Ämtern dieser Republik und dann eben der Tod 1990. Das war ein „W24 Spezial“ hier aus dem V. Bezirk. Vielen Dank fürs Kommen hierher in den Verein für die Geschichte der ArbeitnehmerInnenbewegung. Danke für Ihr Interesse.